

- l) Durchführung der Arbeiterschutzgesetzgebung und Verbesserung des Loses der werktätigen Bevölkerung. Gesetzliche Anerkennung und Förderung der Gewerkschaften.
- m) In juristischer, wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht soll die Frau dem Mann vollständig gleichgestellt werden. Unterstützung der Frauenbewegung.
- n) Allgemeine Schulpflicht und Verbesserung des Schulwesens. Die Ausgaben für Erziehungs-zwecke sollen bedeutend vermehrt werden.
- o) Der Staat erhält das oberste Recht an Grund und Boden. Die Grundsteuer soll in einem bestimmten Prozentsatz vom Werte des Grundbesitzes bezahlt werden, der vom Grundbesitzer selbst anzugeben ist. Zu diesem Werte kann der Staat auch im Bedarfsfall den Grundbesitz selbst erwerben.
- p) Diejenigen Unternehmungen, die Monopolcharakter besitzen, zum Beispiel Eisenbahn und Schifffahrt, soll der Staat selbst in eigene Hand nehmen und verwalten.

## LU YÜEN / HERBSTNACHT

Die Skizze, die wir hier in Uebersetzung geben, ist eine Probe der modernsten chinesischen Literatur. Man wird deutlich europäische Einflüsse in der Form der Gestaltung finden. Auf der anderen Seite sind in die Traumerlebnisse alte chinesische Mythenvorstellungen, wie die vom Dorf der wilden Hunde, durch das die Toten auf ihrem Weg zum Jenseits hindurch müssen, mit in den Stoff verwoben. Wir glauben, daß diese neue chinesische Literatur es verdient, auch in Europa bekannt zu werden, und werden fortlaufend Proben davon geben.

Die Skizze ist veröffentlicht in der literarischen Zeitschrift „The Eastern Miscellany“ Bd. XX, Nr. 22. Der Verfasser ist Lu Yüen.

\*

„Wach auf, wach auf!“ ruft jemand und klopft an mein Papierfenster.

„Oh, oh, wer ist's?“ frage ich verwirrt und reibe mir den Schlaf aus den Augen.

Die Nacht ist tief. Ich sehe nichts, als ich zum Bettvorhang hinausblicke. Es antwortet mir auch niemand, und ich höre keinen weiteren Laut. Ist es ein Traum? frage ich mich. Ich drehe mich um und schlafe wieder fest ein. —

Ein unaufhörliches Hundegebell weckt mich wieder. Mit geschlossenen Augen horche ich

hin und erkenne, daß es des Nachbars Dschao Bing Suos kleine Hunde A Wu und Lai Fa sind. Ihre Stimmen klingen furchtbar, wie bitterliches Weinen. Dazwischen erheben sich noch seufzende Töne. Ich öffne die Augen. Vor dem Vorhang ist alles ganz hell. Ich schaue durch die Spalte des Vorhangs. Da ist das ganze Zimmer von weißem Lichte erfüllt. Ich richte mich sachte auf und öffne den Vorhang. Da sehe ich, wie der Mondschein zum Fenster hereinkommt und auf dem Tisch, den Stühlen, dem Bücherständer und auf den Wänden liegt.

Die Stimmen kommen allmählich näher, als kämen sie aus dem fernen Wald auf das Haus des Nachbars Dschao zu. Allmählich unterscheidet man einzelne Rufe. Verwundern faßt mich. Ich steige aus dem Bett, öffne das Fenster und klettere hinaus. Der Himmel ist ganz voll von schimmerndem Sternenlicht. Die Mondscheibe schwebt unter den Sternen im Süden. Das Mondlicht strahlt mir ins Gesicht, und ich empfinde ein frisches Gefühl. Ich öffne den Mund und atme tief.

Das Hundegebell wird immer erregter. Die Klagerufe, die von Seufzern unterbrochen werden, hört man deutlicher. Es ist nicht ein einzelner Mensch, der sie ausstößt. „Rettet uns Menschen, denen man Unrecht getan hat. Wir sind vom Schlachtfeld gekommen. Unser Heim ist ausgeraubt und von Bösen in Besitz

genommen, und all unsere Habe ist von ihnen mitgenommen worden. Unsere Eltern, Brüder und Schwestern sind von ihnen getötet."

So erheben sich plötzlich die lauten Klagerufe. Ein Schüttelfrost erfaßt mich, als gösse mir jemand eine Schüssel eiskalten Wassers über den Hals. „Spukt der Mondschein, den ich eingatmet habe?“ denke ich. Ich wende mich um, hole vom Kleiderhaken ein gefüttertes Gewand und ziehe es über. Dann ziehe ich einen Stuhl heran und setze mich mit dem Rücken nach dem Mondlicht.

„Rettet uns Menschen ohne Eltern. Rettet uns Menschen ohne Heimat.“ So ruft es immer lauter. Es sind die Stimmen von Greisen und Jünglingen, Frauen und Kindern, und es klingt, als seien sie nun am Eingang des Dorfes, beim Hause des Nachbarn Dschao angekommen. Die Hunde bellen immer heftiger. Es ist nicht mehr der Klage-ton von vorher, sondern klingt wütend und zornig.

Ich halte es nicht mehr aus. Mein Herz klopft heftig. Ich stehe auf, knöpfe die Kleider zu, öffne die Tür und trete hinaus. Plötzlich überfällt mich wieder Grausen. Wie ich die Platanen im Mondschein sehe, da wird mir angst. Ich gehe zurück und hole unter dem Kissen hervor einen Revolver. Dann werfe ich noch einen Mantel über, schließe die Tür und gehe vorsichtig ans Ende des Dorfes.

Die Platanen stehen ganz still. Während ich den Weg entlang gehe, sehe ich nur auf die Erde; hier einen langen Schatten, und dort einen großen Schatten.

Die Tauperlen auf dem Grase blitzen wie schöne Augen. Ich sehe mich überall um, entdecke aber niemand, sondern sehe nur meinen eigenen Schatten, der mich in meiner Einsamkeit begleitet. Heute nacht gibt es viele Menschen, die mit mir zusammen die Stunden verbringen, so denke ich im Gehen und seutze.

Merkwürdig; je weiter ich gehe, desto leiser wird jener Ton. Anfangs hörte ich noch ein Rufen; jetzt aber wird es ganz undeutlich. Die Verzweifelten sind doch nicht wieder zurückgegangen, frage ich mich aufgeregt im Vorwärtslaufen.

Ein plötzliches Geräusch von Schritten ertönt

in der Stille hinter mir. Ich erschrecke und wende mich um, sehe aber nichts.

„Wer da?“ rufe ich mit lauter Stimme und richte meinen Revolver, indem ich die Schritte einhalte und mich nach allen Seiten umblicke. Das Geräusch hört plötzlich auf. Nur von den Hausdächern herüber tönt ein Echo: Wer da?

O Feigling, spreche ich höhnend zu mir selbst und lächle unwillkürlich. Wenn du so wenig Mut hast, willst du noch andre retten? Ich schreite wieder aus und laufe vorwärts.

In der Todesstille höre ich nichts, nur den Hall meiner eignen Schritte. Die Laute, denen ich nachlaufe, sind fast ganz verstummt. „Ihr Armen, verzweifelt nicht! Ich bin euer Bruder. Mein Haus ist euer Haus. Kommt zurück! Kommt zurück!“ Nach allen Seiten laß diesen Ruf ertönen. — Von allen Seiten tönt der Ruf zurück . . . Lautlose Stille, lautlose Stille, überall lautlose Stille. Die Verzweifelten antworten mir nicht; die Verzweifelten hören nicht meinen Ruf. Verzweiflung und Schmerz erfüllen mein Herz. Aus meinen Augen fallen Tränen nieder. Ich laufe verzweifelt weiter, und verzweifelt horche ich. Ach, die Stimme der Verzweifelten ist schon so weit, ist schon so leise geworden. Hoffnungslos denke ich so und bedaure, daß ich nur zwei Füße besitze und nicht schneller laufen kann.

Ein Laut! Aus dem Heuhaufen kommt ein Hund angerannt und packt mich am Mantel. Ich erschrecke, bleibe mit dem linken Fuß stehen und taumle mit dem rechten zurück. Aber er läßt meinen Mantel los und schnappt nach meinem rechten Bein. Zum Glück kann ich es aber rasch genug wegziehen, und mit einem Sprung nach vorwärts laufe ich davon wie im Fluge. Laut bellend rennt der Hund hinter mir her. Ich nehme den Revolver, wende mich um, feure nach ihm, ohne zu treffen, worauf er noch viel wilder mir nachsetzt. Ich schieße ein-, zweimal, und es scheint, daß ich ihn in den Schwanz getroffen habe. Er springt auf, fällt zur Erde, aber sein Bellen wird nur immer fürchterlicher. Ich hebe plötzlich den Kopf und blicke nach vorwärts: Wu wu wu . . . kommen drei, vier Hunde herbei. Ich blicke nach hinten. Und auch da kommen zahllose Hunde mit entsetzlichem Gebelle an-

gerannt. Ich weiß, es wird schlimm ausgehen, und will nach dem ursprünglichen Weg zurücklaufen. Aber auf dem Weg kommt ein ganzes Rudel Hunde herbeigestürzt, so daß mir nichts anderes übrig bleibt, als querfeldein nach links zu laufen. Ohne mich umzusehen, renne ich um mein Leben. Obwohl ich nicht begehre, dieses wertlose Leben fortzusetzen, empfinde ich doch einige Furcht beim Gedanken an den Tod. Wu wu wu: der Laut kommt immer dringender auf mich zu. Ich wage nicht mehr umzublicken; in blinder Angst laufe ich und springe über reißende Bäche und über Erdhügel, ganz einerlei wohin es geht, in höchster Hast. Lange, lange war ich so gelaufen, bis meine Kräfte sich erschöpften.

Da endlich blickte ich mich um. Ich sah keinen Hund mehr und hörte auch keinen Laut. Da wurde ich ruhig und blieb stehen und schaute mich genauer um. Ein Hügel neben dem andern, aber lauter Grabhügel, standen rings um mich her. Mein schon beruhigtes Herz begann wieder zu klopfen. Das Gras zu meinen Füßen ist kurz und licht. Wenn ich nur leicht darüber streife, so fällt es... Im Osten eine Zypresse, im Westen eine Kiefer stehen in weiter Ferne. Und ich stehe ganz allein in dieser einsam-stillen Nacht inmitten der kühlen Gräber. Da dachte ich an mein einsames und unruhiges Leben, und unwillkürlich kam eine große Trauer über mich, und die Tränen fielen mir wie Regentropfen aus den Augen. Das Herz tat mir weh und ich sank vor Kummer zur Erde.

Oh, als ich die Augen öffnete, da kam plötzlich wieder etwas Merkwürdiges hervor: ein ganz reines, schön eingerichtetes Zimmer mit grünen Wänden und weißer Decke, mit samtene Teppichen und seidenen Vorhängen wird vor mir sichtbar. Ich schlafe auf einem weichen Matratzenbett unter reinen, weißseidenen Decken, und ein feiner Duft füllt den Vorhang. In dieser wunderbaren Umgebung höre ich plötzlich einen Laut, und zu meinem Erstaunen wird die Tür hinter dem Bett geöffnet. Zwei Menschen kommen herein. Der eine tritt vor das Bett, und der andere stellt sich neben meinem Kopf auf und blickt mich an.

„Wollt Ihr Tee, Herr Lu?“ fragt ein 16 bis

17jähriges junges Mädchen, indem es leise den Vorhang meines Bettes öffnet.

„Bitte, wenn es dir keine Mühe macht, bring mir eine Tasse“, erwidere ich und blicke ihr in die tiefschwarzen Augen.

„Sehr gern“, antwortet sie errötend, als fürchte sie, daß ich sie beim Hinausgehen ansehen könnte.

Im Augenblick war der Tee da. Sie half mir beim Aufrichten und führte mir die Tasse an den Mund.

„Das ist wirklich zu freundlich.“ Ich trank eine halbe Tasse Tee, dann dankte ich ihr.

„Bitte sehr“, sagte sie.

„Aber sag mir doch, wo ich mich befinde, und wer du bist!“

„Ich heiße Lin, und das ist das Haus des Herrn Lu“, sagte sie lächelnd, und auf ihrem weißen Gesichtchen erschienen ganz leise zwei rote Wölkchen.

„Welches Herrn Lu?“

„Eben dieses“, sprach sie lächelnd und deutete auf mich.

„Du darfst mich nicht auslachen“, sage ich.

„Ihr seid doch überall zu Hause. Warum sollt Ihr hier nicht zu Hause sein! Ich will jemand holen, der mit Euch plaudert.“ Mit diesen Worten verschwand sie. Ein reizend kluges Mädchen, denke ich im stillen. Der Schatten hinter mir war wie verschwunden.

Nach einer Weile kam von draußen jemand herein, der sehr langsam ging, als könne er sich nicht entschließen. Ich blicke mich um und sehe eine mir bekannte Dame in tiefes Nachdenken versunken. Sie öffnet den Vorhang und stürzt sich auf mich „Oh!“ Ich sehe genauer hin und erschrecke. Die Vergangenheit darf man in der Erinnerung nicht wiederholen. Wenn man sie in der Erinnerung wiederholt, dann schmerzt die alte Wunde und öffnet sich. Als die schwarzen Locken der Frau meinen Kopf berührten, war alles düster um mich. Wir jungen Leute können nur einer ungewissen Zukunft entgegengehen, und töricht erhoffen wir ein eitles Vergnügen. Trotz vielen Kummers schreiten wir weiter, und der oft in seiner Hoffnung Betrogene hofft aufs neue und blickt sich um, bei den Schatten der Vergangenheit ein wenig Vergnügen zu finden.

Unter diesen verzweifelt Vorwärtsschreitenden, die die Hoffnung verloren haben und dennoch hoffen, bin ich einer. Ich will mich nicht erinnern. Ja, ich geb mir alle Mühe, das Vergangene zu vergessen. Aber jener Schatten war fürchterlich. Zuweilen traf sie mich unbewußt und sandte mir einen Pfeil ins Herz. Diese Begegnung kommt wieder davon, daß sie mich heimsucht. Was ich seit zwei Jahren mit aller Mühe zu vergessen trachtete, schwimmt mir jetzt wieder vor den Augen. Die Frau, die ich seit zwei Jahren mit aller Mühe zu vergessen suchte, erscheint heute wieder vor mir. Und das Schlimmste ist: die Wunden, die mir ihre Pfeile geschossen, sie schmerzen jetzt alle wieder.

Sie stürzt sich schluchzend über mich, Lan Ying, die Frau, die ich vor zwei Jahren so sehr geliebt. Ich weiß: das vergangene Erleben wieder in Erinnerung zu bringen, ertrage ich nicht.

„Oh, ist es ein Traum, Lan Ying?“ frage ich schluchzend und umarme sie.

„Ja, das Leben der Menschen ist wie ein Traum.“ Sie preßt ihr Gesicht auf meine Brust. „Laß ab, meine Liebste, du mußt nicht traurig sein. Erheb dich und vergiß deinen Kummer und laß uns im Traume trunken werden.“

„Gut!“ erwidert sie hingegeben. Sie wendet ihren Kopf nach aufwärts und reicht mir die Lippen zu innigem Kuß. Plötzlich läßt sie mich los und ruft: „Bringe eine Kanne des besten Weines, Schwester Sung!“

„Gewiß“, ertönt von draußen eine Stimme.

Ich werfe die Kleider über und stehe auf. „Jetzt, mitten in der Nacht?“ frage ich, den Blick auf die elektrische Lampe gerichtet.

„Ja, gerade“, antwortet sie.

„Heute Nacht scheint doch aber der Mond, scheinen doch die Sterne!“

„O nein. Die Nacht ist schwarz und dunkel. Hier strahlt kein Licht“, erwidert sie schluchzend.

Stürmisch pocht mein Herz und ich frage: „Lan Ying, was ist das für ein Ort? Wie bin ich hierher gekommen?“

„Das ist das Haus der Wandernden. Du bist auf einer Wanderschaft hierher gekommen“, antwortet sie lächelnd.

„Du darfst mich nicht auslachen. Bitte sprich, wie alles ist, Geliebte“, flehe ich sie an.

„Es ist so. Wenn man trunken in die Träume eintritt, fragt man nicht, was das für ein Ort ist. Dieser Ort ist das Traumdorf. Du bist jetzt im Traum. Darum bist du hierher gekommen. Glaubst du es nicht? Dann sage mir: ehe du hierher kamst, wo warst du da?“

Ich senkte das Haupt und dachte eine Weile nach. Dann erzählte ich ihr alles; und als ich erzählte, wie ich voll Angst davon gerannt, da lächelte sie, ohne aufzublicken.

„Du bist doch ein Taugenichts, daß du dich sogar vor den Hunden fürchtest“, sagte sie schließlich mit unterdrücktem Lachen.

„Du weißt nicht, wie schrecklich und wie zahlreich diese Hunde waren“, suchte ich sie zu überzeugen.

„Es ist schon eine Schande, wenn ein Mensch Hunde fürchtet, noch dazu wenn er einen Revolver bei sich trägt.“

„Wie hätte ich als einzelner mit so vielen fertig werden sollen! Und wem ist es angenehm, unter den Bissen von Hunden zu sterben?“

„Ja freilich! Wer möchte sich opfern, um die andern zu retten! Ach, mein Lieber! Wer sich nicht opfern kann, der kann nicht andere retten.“

Anfangs schien sie spöttisch auszusehen, aber allmählich mahnte sie mich sehr ernst, und auf ihrer Stirn zeigten sich unzählige Falten. Ich wurde rot und stand gesenkten Kopfes da.

„Der Wein ist da!“ Mit diesen Worten trat jenes junge Mädchen ein, das eine Platte auf der Hand hielt.

„Denke nicht an die Vergangenheit! Komm her und trink eine Schale vom heißen Wein, mein Lieber.“

Sie nahm mich bei der Hand und trat zu dem Sessel am Tisch, nahm von der Platte, die Schwester Sung auf den Tisch gestellt hatte, eine Schale und füllte sie bis zum Rand. Dann reichte sie sie mir zu... „Oh“, ich seufzte tief und hatte sie auf einen Zug geleert. Dann trat ich zu ihr und füllte wieder eine Schale, hielt sie an ihren Mund, und auch sie trank sie auf einen Zug leer.

„Herr Lu verträgt viel Wein, bring große Schalen, Schwester Sung“, sprach sie.

„Ja“, erwiderte Schwester Sung und ging hinaus, um gleich darauf zwei große Schalen hereinzubringen. Auf dem Tisch stand, wie es schien, viel Gemüse umher, das ich noch nicht beobachtet hatte, denn meine Augen waren bisher nur auf den Weintopf gerichtet gewesen. Lan Ying trank auch sehr schnell, ohne das Essen zu berühren, und rief nur immer wieder: „Schwester Sung, bring Wein, bring Wein!“ Und Schwester Sung erwiderte: „Ja, ja“, und brachte von draußen immer wieder neue Kannen Wein herbei.

Wir beide tranken mit gesenktem Haupt, ohne zu reden, und Schwester Sung stand verwundert daneben und sah uns zu. Unwillkürlich blickte ich empor. Da schien Lan Ying zu erschrecken und hob plötzlich den Kopf. Und meine Augen senkten sich in ihre schwarzen Augensterne. Ich runzelte die Augenbrauen. Da flog ein Schatten vor meinem Gesicht vorüber und ein Pfeil hatte mich ins Herz getroffen. „Oh“, rief ich, nahm die Schale und warf sie klirrend an die Erde. Sie krachte und zersprang in tausend Stücke. Ich wendete mich um und sah nach Lan Ying. Lan Ying bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie zitterte und stand kummervoll da und rief nur immer: „Wein, Wein!“ Ich wurde aufmerksam, nahm die Weinkanne, öffnete die Lippen und goß den ganzen Inhalt auf einmal hinab. So goß ich Kanne um Kanne hinab, so goß ich Kanne um Kanne hinab...

Fröstelnd und zitternd wachte ich auf. Ich öffnete die Augen. Der Himmel war voll von blitzenden Sternen. Bleich stand der Mond. Ringsum lauter Gräber. Ich hatte im feuchten Grase geschlafen. „Oh, war das wieder ein Traum“, sprach ich erschrocken und stand auf. Ich griff nach meinem Revolver. Er war noch da. Ich nahm ihn heraus und betrachtete ihn. Dann blickte ich auf meine eigene Brust und seufzte und steckte ihn wieder in die Tasche. —

Peng peng peng, tönte es plötzlich von weitem, Darauf ein schmerzvoller Aufschrei.

„Oh, es sind wieder jene Stimmen“, sagte ich im stillen zu mir. „Nun muß es sich zeigen. Nun darfst du dich nicht wieder von Traum-

menschen auslachen lassen.“ So ermunterte ich mich und lief dem Laute nach. Peng peng peng, ertönte wieder eine Gewehrsalve. Dazwischen klang das dröhnende bum bum bum von großen Kalibern. Ich lief eilig hin... Ich lief eilig hin und befand mich plötzlich auf einer unbekanntem Straße. Auf der Straße standen zahllose Menschen, die ganz ruhig zuhörten und dann wieder leise miteinander redeten. Als ich ihr ruhiges Aussehen wahrnahm, da wunderte ich mich. Ich ging einige Schritte weiter und fragte einen jungen Menschen: „Wo schießen die Kanonen? Wie weit ist jener Ort von hier?“

„Dort über dem Fluß, fünf bis sechs Meilen von hier.“

„Warum seid ihr da alle so ruhig?“ fragte ich erschrocken.

„Fürchtest du dich? Was tut es denn! Wir haben hier immer Krieg und sind daran gewöhnt... Du bist wohl nicht von hier, weil dein Mut so klein ist“, antwortete er und grinste mich an.

„Ja, ich komme eben vom Lande“, erwiderte ich und lief eilig weiter. Daran gewöhnt!... Wenn die Nerven bis zur Abstumpfung gereizt sind, so nennt man das gewöhnt sein. Ich ging und dachte im Gehen: sie halten ihren Mut für so groß. Aber warum gehen sie dann nicht und retten die Menschen? Fürchten sie etwa auch die Hunde auf ihrem Weg?

Die Schreie und das Weinen kamen allmählich näher. Eilig, eilig lief ich weiter.

„O rette uns, die wir vom Rachen des Tigers noch übrig geblieben sind! O rette uns, die heimatlosen Menschen! O rette uns, die Menschen ohne Eltern, Geschwister, Weib und Kind! Wenn alle Menschen außer dir gestorben sind, so hast du keine Gesellschaft mehr und kannst nicht mehr leben. Und wenn auch nur ein Mensch gestorben ist, so hast du eine Hilfskraft weniger und es fehlt dir ein Bruder.“

Viele Menschen rufen das in der Ferne mit trauriger Stimme. Sie schienen auf mich zuzulaufen. Dazwischen krachten die Flinten und donnerten die Kanonen. Eilig, eilig lief ich hin.

„Halt!“ Ein Mann sprang aus einem Haus hervor und faßte mich beim Arm. „Da vorn

schwirren die Kugeln so dicht wie Regen. Es ist verboten, hier weiter zu gehen, und du willst noch immer laufen! Bist du denn deines Lebens müde?" sagte er mit lauter Stimme.

„Gut gut“, erwiderte ich entschlossen. „Wer nicht andere retten kann, kann auch sich selbst nicht retten. Wer nicht den Mut hat, andere zu töten, hat auch nicht den Mut, sich selbst zu töten. Ich fluche der Gesellschaft. Ich hasse das Leben und kann doch dieser Erde nicht entrinnen. Da ist es doch besser, daß ich von den schwirrenden Kugeln die Gnade erhoffe, ein Glück zu finden.“

Er ließ mich fahren; ich flog voran und hörte nur noch jenen Menschen sagen: „Ein Narr!“

Platsch! da fiel ich unvorhergesehen ins Wasser. Mit aller Mühe konnte ich den Kopf

wieder hervorbringen, aber ich versank immer wieder. Das Wasser drang wie Pfeile mir von allen Seiten in Mund, Nase, Augen und Ohren ein.

„Wach auf, wach auf!“

„Wer ist es, der an mein Papierfenster klopft und so heftig mit mir spricht? Oh, oh, wer ist da?“ frage ich verwirrt und reibe mir den Schlaf aus den Augen.

Alles ist schwarz und dunkel um mich her, so daß ich nichts sehen kann. Ich blicke zum Vorhang hinaus; aber da ist niemand, der mir geantwortet hätte. Ich höre nur das Heulen des Windes und draußen vor den Fenstern den raschelnden Ton des fallenden Laubes.

„Oh, es ist wieder ein Traum, es ist wieder ein Traum“, sprach ich scheltend.

## K'ANG YU WE †

In den ersten Apriltagen brachte der Draht die Nachricht vom Tode K'ang Yu Wes.

Der nun Verstorbene gehörte zu denjenigen südchinesischen Gelehrten, die im letzten Jahrhundert auftraten und bis in die Gegenwart hinein tätig blieben. Ein Reformler war er, ein freundlicher Greis, von dem man lächelnd redete als von dem „neuen Heiligen“, womit man auf sein Verhältnis zu Konfuzius anspielt. Aber kein Mensch ahnt, welcher Vulkan hinter dem freundlich lächelnden weißhaarigen Gesicht getost hat. Wenn man im Konfuziustempel in Peking umhergeht, so findet man einen Wald von Gedenktafeln, auf denen die Namen aller derer in Stein gegraben sind, die die höchsten Prüfungen mit höchster Auszeichnung bestanden haben und dadurch aufgenommen wurden in den heiligen Bezirk der Weisen, die durch alle Jahrtausende hindurch die Lehre des Meisters Konfuzius zu verbreiten für würdig befunden sind. Einer der Namen auf der letzten Tafel ist ausgemeißelt und zur Vergessenheit verurteilt. Es ist der Name des Reformers K'ang

Yu We. Er selbst war dem Zorn der alten Kaiserin entgangen, aber sein Name wenigstens sollte sterben. Er hat es sicher vom Standpunkt der alten Dame aus vollkommen verdient, nicht nur durch seine Reformtätigkeit, sondern vielmehr noch durch das, was er geschrieben hat. Er war ein arger Ketzer, dessen Lehren von denen von Marx und Lenin nicht eben sehr abweichen, wenn er sie auch als Geheimnis vor der Mitwelt, die dafür nicht reif sei, bewahrt hat.

Seine erste Revolution war eine literarische. Man hatte in den letzten Jahrhunderten sich bemüht, die alten heiligen Schriften kritisch zu sichten. Die Ueberlieferung besagte, daß Konfuzius diese Schriften, die dem höchsten Altertum entstammen, geordnet und herausgegeben habe als heiliges Erbe für die Zukunft. Bei den genannten Untersuchungen war man immer weiter gekommen in der Kritik. Man fand spätere Zusätze und Fälschungen, die man zunächst damit erklärte, daß durch die Bücherverbrennung des Ts'in Schi Huang Ti die ganze konfuzianische Lite-